

Kultur

Fotografie Bilder von Robert Häusser in der Mannheimer Galerie Döbele / Ausstellung bis 9. Juni geöffnet

Bilder voller Schönheit und Schrecken

11. Mai 2018



©Robert Häusser, „Paris, Montmartre“ aus dem Jahre 1956.

Geheimnisvoll, tiefgründig und immer nur schwarzweiß - das fotografische Werk Robert Häussers (1924-2013) scheint in unserer Region zwar weit verbreitet, muss aber eigentlich immer neu entdeckt werden. Gelegenheit dazu vermittelte die Galerie Döbele kürzlich für wenige Tage auf der Messe Art Cologne und nun am Mannheimer Standort, wo rund 30 Arbeiten aus allen Schaffensperioden die Entwicklung und das Themenspektrum dieses Meisters deutlich machen.

Vielleicht ist Häussers Todestag am 5. August vor fünf Jahren ein guter Anlass, ihm wieder einmal Präsenz zu geben, enthält die Schau doch auch selten gesehene Werke bereits aus den fünfziger Jahren. Das früheste Exponat „Vögel auf dunklem Feld“ (1951) lässt bereits ahnen, welchen Stellenwert die Reduktion auf harte Schwarzweiß-Kontraste und klar begrenzte Formen Häussers Fotografie später haben sollte. Im Lauf des Jahrzehnts entstanden zwar ebenso charakteristische, sehr helle Aufnahmen wie das „Fensterbild“

(1954), aber die weißen Vögel auf den dunklen, von einem Traktor gezogenen Ackerfurchen waren als Kontrast wohl wegweisend.

Was in der frühen Phase fasziniert, ist ferner die Einbeziehung von Bewegungsunschärfen; sie bewirken, ähnlich wie das hintergründig erzählerische Element der beiden Kinder bei „Paris, Montmartre“ (1956), den Eindruck von Unmittelbarkeit und Aktualität des Geschehens – später verzichtete Häusser weitgehend darauf zugunsten einer kompromisslosen Stilisierung von Wirklichkeit. Ein hochkarätiges Nebenwerk im künstlerischen Kontext ist wohl das Porträt Willy Brandts (1961), das im Rahmen einer Pressekonferenz anlässlich des verhängnisvollen Berliner Mauerbaus entstand.

Endlichkeit des Lebens

Insgesamt sind Häussers fotografische Werke ebenso unvergesslich wie schwer zu rezipieren. Mit ihrer Strenge und Rätselhaftigkeit schaffen sie deutlich Distanz zum Betrachter. Ein fundamentales, wenn auch oft nur latent formuliertes Thema ist bei Häusser die Endlichkeit des Lebens. Der Tod ist nicht nur gegenwärtig in den Ansichten südlicher Friedhofsanlagen, sondern ebenso in Landschaftsaufnahmen oder in der Serie „Wing“ (1978), in der ein schutzlos nackter Körper wie eine Opfergabe auf einer Altarplatte präsentiert wird.

Deutet der Titel „Wing“ (Flügel) letztlich auf die Überwindung des Körperlichen, Zufälligen hin? Welche Substanz verbirgt sich hinter der Banalität des Zufälligen, was verbirgt sich hinter der sichtbaren Oberfläche, die wir für Wirklichkeit halten? Häusser hat wohl stets versucht, das zu ergründen, es ist, als hätte er die sichtbare Banalität weggeschält, um Substanz zu vermitteln.

In der dreiteiligen Serie „Sieben mal sieben Genueser“ (1971-1981) gelang ihm das hoch ästhetisch und verstörend deutlich. Bild eins: verwitternde Porträtmedaillons von einem Friedhof in Genua. Bild zwei: verwitternde Tafeln mit den Namen der Gestorbenen. Bild drei: sieben „abstrakte“ kleine Rechtecke, weiß mit zarten Grauschatten – erloschene Erinnerungen. Was bleibt vom Leben, sind Licht und atmosphärische Schleier, ein zartes Atmen, das mit menschlichem Leben nichts mehr zu tun hat, ein Pulsieren, wesenlos und erschreckend schön.

© Mannheimer Morgen, Freitag, 11.05.2018, Autor: Christel Heybrock (hey)